Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 4

Artikel: Minister Ilg im Abessinien

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Minister Ilg in Abessinien.

Von Dr. Ernst Eschmann.

Minister! Ein Schweizer Minister? In der Schweiz kennt man doch nur Nationalräte und Bundesräte! So mögen viele einwerfen, die diese überschrift lesen.

Und doch! Die Schweiz hat einen Minister hervorgebracht, und einen, der der Heimat große Ehre eingetragen hat. Sein Name wurde mit Auszeichnung nach Frankreich, Italien, England getragen. Mit all diesen Ländern kam Ilg in diplomatische Berührung, und er hat es glänzend verstanden, für die Interessen des aethiopischen Kaisers einzustehen und seinem Reiche große Vorteile zu sichern.

Wie ist er nur dazu gekommen? Ich rolle ein paar Bilder auf. Die Jugend gehört dazu.

Wir sind im kleinen thurgauischen Bauern= städtchen Frauenfeld. Alfred Ilg besucht hier die Kantonsschule. Er ist ein Schüler nicht ge= wöhnlicher Art. Alle seine Kameraden über= ragt er an Geist und körperlicher Kraft. Er ist ein flinker Turner, er schwimmt, er läuft Schlitt= schuh und unternimmt große Fußwanderungen. Dem Ausnahmeschüler wird gestattet, daß er, wider die Verordnung der Schule, außer der Muttersprache noch drei Fremdsprachen, Französisch, Englisch und Italienisch, treiben darf. Und über alles liebt er die Musik. Er spielt mehrere Instrumente und wirkt gerne bei musi= falischen Aufführungen mit. Auch in der Mathematik wie in den Naturwissenschaften zeichnet er sich aus. Er imponiert durch seine hohe, stämmige Erscheinung. Kerzengerade geht er über die Strake.

Die erste, ihn bis ins Mark treffende Enttäuschung: nach der Maturitätsprüfung ist es ihm nicht vergönnt, wie den meisten seiner Mitschüler, die Studien an der Universität oder am Polhtechnikum fortzusehen. Es heißt sparen und bald etwas verdienen! So wird er Mechanikerlehrling. Eine schlimme Zeit! Da er mit den Arbeitern nicht durch die und dünn geht und auf peinliche Sauberkeit hält, lachen sie ihn aus: der Pfarrer! Da zeigt er ihnen den Meister und weiß sich Achtung zu verschaffen. Einem Arbeiter stellt er den zwei Zentner schweren Ambos auf die Drehbank. Nein, so eine Kraftprobe hätten sie ihm nicht zugetraut.

Zwei Jahre dauert das öde Leben. Er wird zu wenig gefördert. Da gelingt es ihm doch, ans Polytechnikum nach Zürich überzusiedeln. Die Eltern eines guten Freundes und Stipendien helfen mit. Nun muß er erst recht arbeiten.
Denn zu den Vorlesungen kommt eine Menge
von Privatstunden, die er erteilt. Sein Unterricht trägt erfreuliche Früchte. Es gelingt ihm,
einen jungen Italiener in kurzer Zeit so zu
fördern, daß er sein Examen glänzend besteht.
Da schenkt ihm der Vater des Glücklichen 500
Franken, ein Vermögen dem mittellosen Stubenten.

Alfred Ilg wird Maschinen-Ingenieur. Er hat nicht Mühe, eine Stelle zu finden. Seine hervorragenden Fähigkeiten bürgen für eine gute Zukunft in der Heimat. Aber das ist es nicht, was er sucht. Es zieht ihn mit allen Fasern seines Wesens fort, in die Fremde, in die weite Welt. Dem Sekretär des Polytechnistums legt er beim Verlassen der Schule ans Herz: "Wenn einmal von einem Orte her, wohin nicht jeder gerne geht, eine Anfrage wegen eines Ingenieurs kommen sollte, so teilen Sie es mir gefälligst mit!"

Es dauert nicht lange, sucht König Menelik von Abessinien einen Ingenieur. Ilg ist Feuer und Flamme für diese Aussicht. In aller Sile ergänzt er seine Studien und übt sich in topographischen Aufnahmen, vertieft sich in die Anatomie und eignet sich bei einem Arzte medizinische Kenntnisse an, und bald zieht er mit zwei Gehilsen, einem Mechaniker und einem Schreiner, mit Kisten und Kasten, Werkzeugen und Reiseausrüftung dem fernen Lande, großen Aufgaben entgegen.

Im Schiff "Asspria" steuert Ilg dem Suezkanale zu. Ein unverhoffter Schrecken wirft einen Schatten über die interessante Fahrt. Ein Heizer ist wahnsinnig geworden und schlägt mit wilden Arthieben den Schiffsingenieur und einen Mechaniker nieder. So kommen sie mit zwei Toten nach Aben. Die Überfahrt nach der afrikanischen Küste war grauenhaft. Ilg er= zählte einem Freunde: "Wir mußten uns einem arabischen Sambuk anvertrauen, einer Segel= barke von 15—20 Tonnen Gehalt, die uns absolut kein bequemes Liegen und Sitzen gestattete. An der Sonne lag ein Faß mit sogenann= tem Trinkwasser, das fast ungenießbar war. Gegen die äquatoriale Strahlung waren wir in keiner Weise geschützt, beständig plagte uns das Ungeziefer, und wenn wir nachts schlafen wollten, fraßen uns die Katten die Schuhe an, während riesige Käfer den Weg über unser Gesicht einschlugen. Bei günstigem Wind wird ein solsches Fahrzeug in 36 Stunden über die Meerestraße geblasen; wir aber brauchten 5 entsetzliche Tage und 4 grauenvolle Nächte dazu." In Zeila erreichten sie die Küste. Der Gouverneur Abu Bekr versprach ihnen, für 150 Kamele und balbige Weiterreise besorgt zu sein. Aber nicht weniger als vier Monate wurde Ilg aus undurchssichtigen Gründen in dem trostlosen Keste festgehalten. Es wimmelte hier von Schlangen, Taussendfüßlern, Skorpionen und Taranteln.

Endlich, endlich konnten sie ihren Weg kortsetzen, zuerst über eine dem Jura ähnliche Gebirgskette, die sich längs dem Roten Meere hinzieht. Dann folgte eine schwarze Gegend. Man hätte vermuten können, daß zahlreiche Vulkane hier seit urdenklichen Zeiten ihre Lava ausgeschleudert hätten. Vor ihr lag eine trostlose, graue Wüste, nur Sand und Himmel, Himmel und Sand. Große Herden afrikanischer Fettschwanzschafe mit schwarzem Kopf und weißem Leib flanieren umher, Kamele und großhornige Kinder.

Und dort, was ift das für eine Kolonie von Hütten? Es sind gar keine Hütten! Termitensbauten, die die weißen Ameisen aufgerichtet haben. Die mächtigen Bölker haben Sandkörnschen zusammengetragen, einen Mörtel darauß gemacht, Stockwerk um Stockwerk aufgetürmt mit Gängen und Verbindungen. Kuppelartige Festungen von vier bis fünf Meter Höhe sind so entstanden.

Ein Glück, daß diese furchtbare Einsamkeit bald ein Ende nimmt! Palmen winken, Weiden tauchen auf. Und Wasser glügert. Wasser! Ach endlich ein Tropsen frisches Wasser! Was für ein göttliches Labsal! Aber je weiter die Reisensden vorrücken, um so mehr verschwinden die verlockenden Bilder. Zuletzt gehn sie gar in Dunst auf, und die Wanderer erkennen: ein Trugbild hat sie genarrt, die versührerische Fata Worgana.

Ein eigenartiges Schauspiel bieten die furchtbaren Sandstürme. Ein Baum steht auf mit riesenhafter Krone, daneben noch einer. Sie dehnen sich aus und bilden eine Sandmauer, die in sausendem Birbel dahinwandert. Und doch, die Wiste hat etwas Prächtiges, Gigantisches. Wenn am Morgen und Abend der Himmel sich rötet, wenn die feinen Sandteilchen im Winde fliegen und von der Sonne beftrahlt werden.

So sah es aus, als Alfred Ilg mit seinen Gefährten die Wüste der Somali und Dancali durchquerte. Der Sohn Abu Bekrs, Mohamed, führte die Karawane. Sie stoßen auf den wilsden Stamm der Issa. Und die Eingeborenen, wie wirkt auf sie der ungewohnte Andlick der Europäer? Ihr Ausruf erheitert: "Die Armen müssen eine schwere Krankheit hinter sich haben, daß sie so weiß geworden sind!" Jetzt heißt's, den Einheimischen den schuldigen Tribut zu entrichten, Baumwolltücher, Messingdraht, Glasperlen. Aber weiter, weiter! Keine Zeit darf bersäumt werden. Es gilt, vor einbrechender Dämmerung noch das vorgesteckte Ziel zu ers



Ingenieur Alfred Ilg, abessinischer Staatsminister, geboren 1854 in Frauenfeld, gestorben 1916 in Zürich, war fast 30 Jahre lang am abessinischen Hofe.

reichen. Sie ift erschreckend kurz. Plötlich ist die Nacht da, und vorher muß noch Quartier gemacht sein. Die Pferde und Maultiere werden abgesattelt, die Kamele entlastet. Die Tiere dürfen weiden. Das Gepäck wird im Kreise am Boden ausgebreitet und von abgeschlagenen üsten und Dornsträuchern eingezäunt. Ber weiß, man ist nicht sicher vor herumziehenden Wilden und Kaubtieren. Nur ein Singang bleibt offen. Zulett wird auch dieser geschlosen. Jett wird abgesocht. Nach dem Nachtessen werden die Tiere eingetrieben, und Bachen werden ausgestellt. Zu Abertausenden glitzern die Sterne am tropischen Himmel.

Ist der Tag wieder da, werden die murren= den Kamele beladen. Man trinkt den Tee und schwingt sich in den Sattel. Lautlos zieht die Karawane aufs neue ihres Weges. Besonders gefährliche Gebiete werden in Eilmärschen durch= messen. Wochen vergehen, da taucht eine Sügel= kette auf. Ein Fluß, der Hawasch, blitt ihnen zu. Affen tummeln sich auf den Bäumen. In der Ferne brüllen die Bären, und die Schakale heulen. Das melancholische Flöten der Nacht= vögel tönt wie aus einer andern Welt. Das erste abessinische Dorf ist erreicht. Die fremden Ankömmlinge werden mit Brot, Honigwein, Bananen, Bier und Zitronen bewirtet. Eilhoten gehen an den König ab. In der alten Haupt= stadt Ankober ruhen die Schweizer von ihren Strapazen aus. Darauf geleiten sie 500 Berit= tene in die Residenz Lidsche zu König Menelik.

König Menelik II. war der geborene Herr= scher. Er zeichnete sich aus durch große Klugheit und eine seltene Tatkraft. Jeden Morgen erhob er sich um drei Uhr und machte sich an die Ar= beit, nachdem er eine Stunde lang die vorge= schriebenen Königsgebete verrichtet hatte. Die Sefretäre erhielten ihre Arbeit. Im innern Hofe empfing er die Großen des Ringes, später im großen äußern Hofe die Abgefandten, Ber= treter und Kuriere. Da es noch keine Post gab, keinen Telegraph und keine Eisenbahn, waren diese Eilboten stetsfort mit leichtfüßigen Rame= Ien unterwegs und hatten manche Verfügung des Königs in die weitentfernten Provinzen zu tragen. Bis abends 9 Uhr war der Herrscher an der Arbeit. Gin eindrückliches Schauspiel bot er, wenn er Dienstag und Freitag unter einer großen Sykomore Gericht hielt. Gerecht und streng übte er sein Amt. Keinen brennen= deren Wunsch kannte er, als sein Land durch europäische Kultur zu heben. So war der Ruf an Ila ergangen.

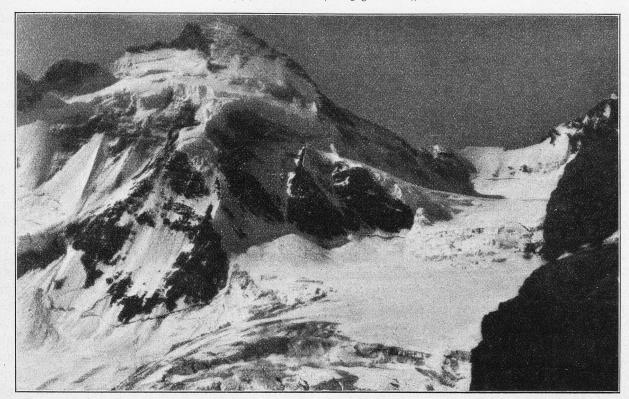
Wahrlich, es war kein leichtes Stück Arbeit, dieses vielfach noch in mittelalterlichen Verhält=nissen verharrende Reich gleichsam über zwei, drei Jahrhunderte hinweg in die Reuzeit hin=einzustellen, es aus seiner Einsamkeit heraus in Verbindung zu bringen mit den europäischen Wächten, die entlegenen Prodinzen zu einer machtvollen Einheit zusammenzuschweißen und ein Volk von rund zwölf Millionen Seelen im Bügel zu halten. Alfred Ilg stand dem König und nachmaligen Kaiser hierin unermüdlich zur Seite. Es lockte ihn, ein Werk in Angriff

zu nehmen, bei dem noch alles zu tun war. Da kamen ihm seine Universalität, der kluge Kopf und die praktische Ader zu statten. So wurde denn unter seiner Anführung gehämmert und geschlossert. Eine Hobelbank, ein Webstuhl wur= den erstellt, Gewehrschäfte wurden verfertigt, nach Zeichnungen Ilgs Lafetten hergerichtet. Eine Säge hatten die Abessinier bis jetzt noch nie gesehen. Um ein Brett zu bekommen, hat= ten sie jeweilen einen Baumstamm von zwei Seiten so lange behauen, bis die gewünschte Dicke da war. Was für eine Umständlichkeit! Was für eine Verschwendung des Materials! Ein merkwürdiges Schicksal erlitt, wie uns ein guter Gewährsmann berichtet, die Einführung des Wagens. "Nach sechs Jahren bauten die Schweizer den Eingeborenen einen starken Wa= gen für die Beförderung von Stämmen. Ochsen zogen ihn. Später erstellten sie einen Brücken= wagen, strichen ihn schön blau an und spann= ten zwei feurige Pferde davor. Aber schon beim Einspannen ließen die scheuen, nach hinten ge= richteten Blicke der Tiere nichts Gutes ahnen. Kaum war das Ungetüm in Bewegung, kaum hörten die Pferde das ihnen unbekannte Rollen der Räder hinter sich, so wurden sie scheu, brann= ten durch und schlugen den Wagen in tausend Stücke. Der Wagenbau hatte darauf lange Zeit Ruhe."

Nur langsam schritten die Arbeiten vorwärts. Werkstätten wurden gebaut und Häuser. Eine Sägerei erstand, eine Kalkbrennerei. Der König versetzte seinen Wohnsitz von Neu-Antotto nach Adis Abeba. Hier wurde ihm ein zweistöckiges Haus — für die damalige Zeit in Abessinien eine unerhörte Neuerung — errichtet.

Mit zäher Ausdauer wurde Stufe um Stufe erobert. Überall war Alfred Ilg dabei, an allen Enden war er die treibende Kraft, der Kopf, der für alle dachte, der starke Arm, der allen die Wege wies.

Im Laufe der Jahre gediehen die Unternehmungen ins Große. Der inzwischen zum Kaiser ernannte König erhielt eine Wasserleitung zum Gibi, wo er Hof hielt. Straßen wurden gezogen. Die erste Brücke wurde über den Hawaschssen, die Erste Brücke wurde über den Hawaschssen biograph, Prof. Dr. Conrad Keller, dem wir auch sonst da und dort dankbar folgen, darüber erzählt: "Der König betrachtete einen solchen Bau für ein Ding der Unmöglichkeit und ließ sich auch durch ein von Ilg hergestelltes Modell nicht überzeugen. Er schlug mit seiner Faust



Blid bom Stodje gegen Dent d'Hérens.

Phot. 2. Metger-Guldin, Bürich.

darauf. Natürlich brach es zusammen. Ein zweites Modell erlebte das gleiche Schicksal, ein drittes wurde in viel größerem Maßstabe hersgestellt und leistete endlich der königlichen Faust Widerstand. Erst jetzt durfte mit dem Bau besgonnen werden."

Welchen Eindruck mußten auf einen solchen Menschen erst die Erfindungen des Telegraphen, des Telephons machen! Und doch, auch sie wurden heimisch in Adis Abeba. Gerne bediente der Kaiser sich ihrer. Eine charakteristische Anekdote wird uns überliefert.

"Eines Nachts um ein Uhr läutet es in der Ilgschen Wohnung. Ilg springt aus dem Bett ans Telephon. "Was gibt's, Majestät? Doch kein Unglück?"

"Nein! Betrachte einmal den Mond! Er sieht so eigentümlich aus."

Ilg geht ans Fenster. "Das ist eine Mondfinsternis, Majestät."

"Ja, was ift bas?"

"Das kann ich Ihnen nicht durchs Telephon erklären, morgen will ich Ihnen darüber Aufschluß erteilen."

"Nein, nicht erst morgen. Komme sofort! Die Erscheinung interessiert mich ungemein."

Meneliks Wunsch ist natürlich für Ilg Befehl. Sofort reitet er mit seiner Dienerschaft in rabenschwarzer Nacht zum Kaiser hinauf und erstlärt ihm in Wort und Bild die Mondfinsternis und dann auch gerade die Sonnensinsternis, damit er wenigstens am Tage vor dem wißbegierigen Kaiser Ruhe habe. Am Morgen ruft dieser in Ilgs Anwesenheit seine Großen zussammen und erklärt ihnen in bester Weise, was er in der Nacht gelernt hatte."

Um stets mit dem Herrscher in engster Verbindung zu stehen, ging es nicht anders an, als daß der Ingenieur der Sprache des Landes mächtig war. Auf die Dauer genügte ein Dolmetsch nicht. Da eignete er sich das Amharische an, das Idiom der Abessinier. Aber wie? Sprachlehrer und gedruckte Grammatiken gab es nicht. So galt es, sich selber zu helsen. Alfred Ilg verglich die abessinische Bibel — die Abessinier haben das Christentum angenommen mit den Bibeln in den europäischen Sprachen, und auf diese Weise gelang es ihm, bald mit den Einheimischen ohne Vermittlung sich unterhalten zu können.

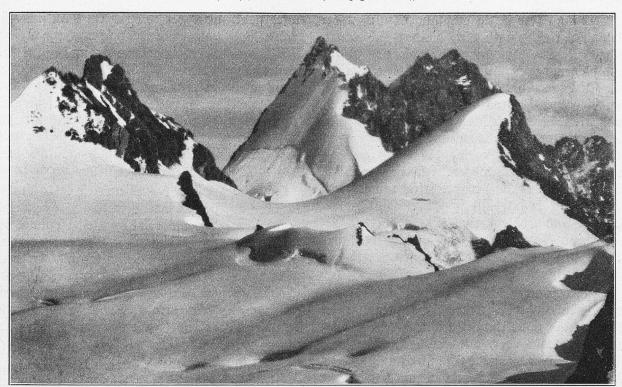
Oft kam es ihm zu gut, daß er auch medizinische Kenntnisse besaß. Auf Feldzügen gab es Verwundungen aller Art, und Ilg mußte immer und immer wieder als Militärarzt wirken. "In einer heißen Schlacht wurde einem Soldaten die Schädelbecke so übel zugerichtet, daß sie nur noch an einem Fetzen Haut hing. Ilg zweifelte nicht daran, daß er den Schaden wieder heilen konnte. Er holte sein Nähzeug hervor, klappte die Schädelbecke zu und vernähte die Bundzränder. Die Gesundung nahm einen guten Verslauf, und schon drei Monate später erschien der Patient mit einer Bürde Heu für Ilgs Maultiere auf dem Kopf, um seinen Dank abzustaten. Der Schädel war ganz in Ordnung. Nur behauptete der Geheilte, das Herausziehen der Nähte habe ihm einiges Mißbehagen verursacht."

Wenn Abessinien mit den europäischen Län= dern in Fühlung treten wollte, mußte auch für eine regelmäßige Postverbindung gesorgt wer= den. So wandte sich der Kaiser auf Ilgs Betrei= ben hin an den schweizerischen Bundesrat und bat um Anschluß an den Weltpostverein. Die ersten abessinischen Briefmarken wurden in Ver= kehr gebracht. Münzen wurden geprägt. Jett fehlte nur noch eines, das all diese Bestrebun= gen frönte, eine Bahnverbindung mit der Rüste. Die unendlich beschwerlichen, langen und gefähr= lichen Karawanenreisen mußten abgekürzt wer= den. Der aufstrebende Handel verlangte nach einem Mittel, Ausfuhr und Einfuhr zu för= dern. Ilgs früh schon gehegter Plan, die Wüste mit einem Schienenstrang zu durchqueren, wurde nie mehr fallen gelassen. Aber es war ein Leidensweg, den der Ingenieur zu gehen hatte. Unendliche Schwierigkeiten tauchten auf. Diplomatische Verbindungen mit dem interessier= ten Ausland mußten angeknüpft werden. Es war keine leichte Sache, die fremden Mächte in Schach zu halten, die riesigen Geldmittel zu be= schaffen, und nicht minder viel Mühe mußte Ilg aufwenden, um dem aethiopischen Monar= chen begreiflich zu machen, daß die Bahn ein= mal dem Lande zum Wohle gereichte. Menelik hegte ein tiefgehendes Mißtrauen und fürchtete sich, nicht ganz ohne Berechtigung, der wei= ten Welt die Tore in sein Reich zu öffnen. Die kolonielustigen, benachbarten europäischen Mächte lauerten unermüdlich darauf, da oder dort festeren Fuß auf dem ostafrikanischen Bo= den fassen zu können, und nicht lange dauerte es auch, führte es zu einem lauten und mäch= tigen Waffengang, Abessinien mußte sich eines listigen Versuchs der Italiener erwehren. In Adua gab es den zudringlichen Gegnern eine blutige und unmißverständliche Antwort. Am Siege Meneliks II. hatte Alfred Ilg auch we= sentlichen Anteil. Mit klugem Kate war er da= bei, und als die Verwicklungen kritisch wurden, tat er, der sprachengewandte und hellsichtige Diplomat, manch wichtigen Schritt zum Vorteil des abessinischen Landes. Nach diesem Erfolge hatte es bei den europäischen Mächten an Anssehen bedeutend gewonnen. Sie suchten mit dem glücklichen Herrscher in nähere Verbindung zu treten. Wer war da der Mann, der im Namen Meneliks die Verhandlungen führte? Es bestand kein Zweifel.

Am 27. März 1897 wurde Alfred Flg zum Staatsminister von Abessinien mit dem Rang einer "Erzellenz" ernannt. Aus dem Ingenieur des Raisers war so der amtlich beglaubigte und hochstehende Staatsmann geworden, der nun ein volles Jahrzehnt hindurch als erster Rat= geber des Kaisers die Beziehungen zu den frem= den Staaten zu regeln hatte. Und Professor Conrad Keller fügt hinzu: "Alfred Ilg war da= mit auf eine Stufe gelangt, die vorher niemals einem Europäer zuerkannt worden war und wahrscheinlich auch in Zukunft nie mehr von einem Europäer erklommen werden wird. Seine Stellung war höchst einflußreich; sie entsprach etwa dem, was in unsern Staaten ein Minister des Auswärtigen bedeutet; daneben übte er noch die Funktionen eines Ministers der öffent= lichen Arbeiten im Kaiserreich aus."

Machen wir dem hohen Würdenträger in der Residenzstadt Adis Abeba einen kurzen Besuch! Wir gelangen auf die Vorstufe eines Plateaus von 2400 Meter Höhe. Die Steilabhänge des Berggipfels von Antotto schaffen einen maleri= schen Abschluß. Die Gegend ist gut bewässert. Die Stadt ist in kurzer Zeit emporgeschossen. "Neue Blume" heißt sie auf deutsch. Das Klima ist gesund. Ungefähr 70 000 Menschen wohnen hier auf einem weiten Areal. Ein Pferd braucht eine ganze Stunde, es zu durchqueren. Kleine Villen und Gehöfte wechseln ab. Das Terrain ist hügelig und von Schluchten durchzogen. Europäische Bauten treten dem Besucher überall entgegen. Manche Häuser der fremden Kaufleute sind freundlich im Grün der Gärten ver= steckt. Die Gehöfte der abessinischen Fürsten tragen malerische Strohdächer und sind von Palisaden oder Steinmauern eingefaßt. Bor= nehme Eingeborne wohnen in mehrstöckigen Säusern mit prosaischen Wellblechdächern.

Die Burg des Kaisers mit Hallen und Hösen und Gärten bedeckt einen Hügel im Umkreis von einer halben Stunde. Gute Kunststraßen strahlen vom kaiserlichen Gibi nach verschiede=



Les Bouquetins von der Bertolhütte aus.

Phot. L. Megger=Guldin, Zürich.

nen Richtungen aus. Im höchstgelegenen Stadtsteil erhebt sich die schöne und vielbesuchte Gesorgskirche als Rundbau mit Galerie und mosdernen Fresken.

Buntes Treiben herrscht auf dem ausgedehn= ten Marktplatz, wo sich das geschäftliche Leben der Stadt abspielt. Die Leute vom Lande strömen mit ihren Produkten herbei, an einzelnen Tagen mögen es bis 30 000 Personen sein. Hier finden sich auch die Buden der Handwerker, da= neben die zahlreichen Spelunken und Kneipen, in denen es besonders an Markttagen bewegt zugeht. Die Bauern bringen Milch, Butter, Honig und an Gemüsen Erbsen, Bohnen, Lin= jen, Zwiebeln, Paprika, Senf und Knoblauch. Gerade fein duftet die Gesellschaft dieser Markt= gänger nicht. Denn sie fetten nach altem Brauch den Körper und die Kleider mit Butter ein. Viel Getreide, Stroh und Holz wird umgesetzt. Dem Handel mit Pferden und Maultieren dient ein großer Platz, der es ermöglicht, vor dem Verkauf Proberitte zu unternehmen. Die Pferde der Abessinier sind kleine, zierlich gebaute Tiere orientalischer Abstammung.

Ein Mitglied der deutschen Gesandtschaft nach Adis Abeba, Prof. Dr. Felix Rosen, schilbert in seinem Reisewerk seinen Besuch bei Minister Ilg in sehr anziehender Weise: "Ziemlich im Zentrum der Stadt hat sich Herr Ilg sein Haus gebaut. Es steht an der Abdachung des Hügels, welcher den Markt, das Kaufmannsviertel und die Hauptfirche trägt, und ist eines der freund= lichsten Anwesen der Stadt. Man tritt durch einen Garten ein, dem hochaufgeschossene Eukalypten einen angenehmen Salbschatten verlei= hen. Diese australischen Bäume hat der Herr des Hauses erst vor acht Jahren gepflanzt; sie erwiesen sich im abessinischen Klima als unge= mein raschwüchsig. Schon jetzt verleihen sie der Hauptstadt, in deren Gehöften sie allgemein an= gepflanzt sind, ihren Charafter, während von dem Wacholderwald, der vor der Gründung der Stadt durch Menelik diese Plateaus bedeckte, nur noch hin und wieder ein paar alte, knor= rige Stämme übriggeblieben sind.

Das Wohnhaus wie die andern Gebäude des grauen Hofes ist eingeschossig und hat eine sast ringsum verlaufende verandaartige Galerie; das Dach ist nach Landessitte aus rotem Spaltholz gefügt und mit Stroh gedeckt. So primitiv die abessinischen Dächer sind — einem stärkern Regen gegenüber erweisen sie sich nicht alle als wasserdicht — so hübsch und eigenartig wirkt in den Zimmern der offene Dachstuhl mit seinen bunten Binden, meist in Schwarz, Weiß, Rot und Blau.

Herr und Frau Ilg empfangen uns in der schlichten, treuherzigen Art, die den Schweizern eigen ist. Der Hausherr ist groß von Figur und mag nahe an fünfzig Jahre zählen. In sei= ner Kleidung bevorzugt er das Einfache, Solide, den schwarzen Gehrock. Seine Sprache ist nicht ganz frei von dialektischen Anklängen; mit sei= ner Frau spricht er das heimatliche Schweizer= deutsch. Frau Ilg ist eine blonde Dame von stillem, freundlichem Wesen. Ihr ganzer Stolz sind ihre Kinder, die trot Afrika prächtig ge= deihen. Die beiden ältern Buben sind nette, gescheite und wohlerzogene Kinder, deren Ge= plauder uns gleich vergessen machte, daß wir eigentlich gekommen waren, um eine offizielle Visite abzustatten.

Welcher Zauber doch durch folch ein Haus weht! Man sagt sich keine Komplimente; man spinnt keine Salonkonversationen; aber man fühlt sich wohl oder, wie der Schweizer sagt, "heimelig". Um die offenen Fenster summten die Bienen. Über den Garten hin sahen wir den Gibi, die Burg des Negus, mit ihren niedrigen Dächern und ihren langen Mauern, und rings am Abhang des Hügels zahllose runde, strohgedeckte Hütten, eine echt afrikanische Szenerie; der Kontrast ließ uns doppelt die heimatliche Art empfinden."

Nahezu dreißig Jahre hatte Alfred Ilg in den Diensten Kaiser Meneliks gestanden. Die Geschichte Abessiniens bleibt auf immer mit sei= nem Namen verknüpft. Auf einer langen Ehren= tafel steht, was der Schweizer Minister für Land, Bolk und den aethiopischen Herrscher ge-leistet hat. Sein Leben stand auf dem Spiel. Seine ganze Persönlichkeit hat er dem Wohle der fremden Macht gewidmet.

Zu wiederholten Malen kehrte er in seine Heise mat zurück. Er nahm auch in die Ferien gewichtige Aufträge und diplomatische Aufgaben mit.

Inzwischen hatten mehrere Schlaganfälle Meneliks Gesundheit erschüttert.

Auch im nächsten Familienkreise Ilgs drohte der Tod mit herben Verlusten. Es war dringend geboten, daß der unermüdliche Selfer einmal an sein eigenes Haus dachte, und so bat er denn im Oktober 1907 um seine Entlassung aus dem ministerlichen Amte. Nur sehr ungern wurde sie ihm gewährt, da auch der Nachfolger Meneliks II. die Arbeitskraft des vielseitigen und rastlosen Mitarbeiters richtig einzuschätzen wußte.

Kaum zehn Jahre noch waren ihm im Kreise seiner Familie in Bürich vergönnt. Endlich fand er Beit, manchen Fragen und Wissensgebieten nachzugehen, für die er bis jetzt keine Muße hatte ausbringen können. Er freute sich auch, gesellschaftlich an geistvollen Kreisen teil zu haben und alte Freundschaften zu pflegen. Da wurde er unverhofft im Jahre 1916 vom Schauplatz der Welt in jene Regionen gerusen, die ewige Ruhe gewähren. Er nahm nicht nur den Dank eines großen afrikanischen Volkes mit. Auch seine angestammte Heimat gelobte ihm, nie zu vergessen, was er zu ihrem Ruhme getan.

Erster Flug.

Gestern war ich einmal Vogel: Losgelöst von dieser Welt Stieg ich kühn im Flugzeug auswärts In das blaue himmelszelt. Vor mir dröhnte der Propeller, In den Flügeln rauscht' der Wind, Der auf lindem Arm mich wiegte, Wie die Mutter wiegt ihr Kind.

Unter mir versinkt die Erde, Tief und tieser bleibt zurück Sie, derweil die fernste Ferne Auf sich tut vor meinem Blick. Wälder, Wiesen, Tal und hügel Gleiten hin in Dunst und Flor — Grad wie Kinderspielzeug grüßen Dorf und Stadt zu mir empor; Seen winken, Flüsse blizen Und des Schneegebirges Kranz — Trunknen Auges, vollen Herzens Staun ich in den Märchenglanz.

Hoch ob Raum und Zeiten gleit ich So durch die Unendlichkeit -Ab von mir fällt alle Schwere, Meine Brust wird still und weit -Und nur ein Wunsch lebt tief drinnen: Weiter, ohne Rast und Ruh! — Doch schon senkt der Eisenvogel Seinen Ropf der Erde zu. Majestätisch sinkt im Gleitflug Er aufs Blachfeld - eins, zwei, drei -Und die Erde hat mich wieder, Und der Traum, er ist vorbei -Doch noch lang im Herzen klingt es Wie ein Lied, wie ein Gedicht: Einmal war ich doch ein Vogel -Hei! und das vergeß ich nicht! A. Zimmermann.